

Marianne
Macdonald

Die letzte
Strophe

Kriminalroman

REFINERY

Geschäftstermin. Ich hüte seinen Stand – kann ich Ihnen etwas zeigen?«

Sie blickte mit gerunzelter Stirn von ihrer mich um zwanzig Zentimeter übertreffenden Höhe auf mich herab.

Ich fing an zu stottern: »Ich kenne Jeffs Bestand recht gut. Wonach suchen Sie denn?«

Ich wurde von Kopf bis Fuß gemustert. Taxiert. »Eigentlich ...« Sie senkte die Stimme zu einem vertraulichen Dröhnen. »*Eigentlich wollte ich Mr Dylan etwas zeigen.*«

Ihre Handtasche war zwar klein, konnte jedoch ein Pamphlet oder eine Miniaturausgabe enthalten. Ich beschloss, mich auf ihr Angebot einzulassen, auch wenn Jeffs Untertauchen wahrscheinlich von der

Erkenntnis zeugte, dass Angebote dieser Dame mehr Ärger bedeuteten, als sie wert waren. »Wenn Sie es mir zeigen mögen«, sagte ich zu der drohend über mir aufragenden Gestalt, »dann notiere ich mir den Titel und Ihre Telefonnummer, und sobald er zurückkommt, sage ich ihm, er soll Sie anrufen.«

Sie zögerte immer noch. Doch selbst in diesem Augenblick spürte ich, dass Zögern eigentlich nicht ihre Sache war.

»Es ist nicht nur ein Buch«, erklärte sie schließlich. »Eher eine ganze Bibliothek. Die Sammlung meines verstorbenen Vaters. Ich will zwar nicht *alles* verkaufen, aber ein Freund hat mich davon überzeugt, dass ich langsam wirklich darüber nachdenken sollte, den

Fundus etwas abzuspecken, die Reihen zu lichten ... nun, wir werden alle nicht jünger.«

Sie bremste sich und gab mir somit widerwillig die Möglichkeit, das Angebot zu überdenken. Es ist nichts Ungewöhnliches daran, dass Leute auf Buchmessen einen Händler suchen, der ihnen eine ganze Bibliothek abnimmt, sei es ihre eigene oder die eines Verwandten. In der Hälfte der Fälle stößt man auf einen Haufen angestaubter Paperbacks, die nur noch fürs Altpapier oder die Wohlfahrt taugen; doch in der anderen Hälfte der Fälle ist die Sache mehr oder weniger den Aufwand wert. Hin und wieder stößt man auf einen Schatz. In einer Universitätsstadt lohnt eine Privatsammlung immer einen Blick.

Im Gefühl edler Selbstlosigkeit machte ich mich schon daran, alle Vorkehrungen zu treffen, damit Jeff durch seine feige Flucht nichts durch die Lappen ging – auch wenn eine winzige Stimme in meinem Innern nicht aufhören wollte zu fragen, warum er denn so überstürzt verschwunden war.

Um sie zu übertönen, sagte ich laut: »Er wird enttäuscht sein, dass er Sie verpasst hat. Hat er Ihre Telefonnummer? Sonst schreibe ich sie lieber auf, und er kann Sie später anrufen, um einen Termin auszumachen. Wohnen Sie in Oxford?«

Die wässrigen Augen hefteten sich auf mein Gesicht. Ich wurde erneut einer Prüfung unterzogen – stand meine Fähigkeit, eine

Telefonnummer weiterzugeben, in Frage? Plötzlich gab eine Haarnadel nach, und eine rote Locke drohte, in die Tiefe zu stürzen. Die Miene Ihrer Majestät verhärtete sich. Sie ließ ihre Tasche aufschnappen und holte ein kleines Lederetui mit Visitenkarten hervor. »Mr Dylon hat mich bereits einmal aufgesucht. Bitte sagen Sie ihm, dass ich ihm nun ein paar andere Dinge zeigen möchte.« Sie kniff die Augen zusammen. »Sie habe ich doch auch schon hier gesehen, oder? Falls er momentan aus irgendeinem Grunde nicht an einem Kauf interessiert ist, wären Sie es vielleicht? Zum Tee werde ich zu Hause sein. Dann könnte er mich anrufen.«